

Waldinsel im Reismeer

Der vietnamesische Nationalpark von Cuc Phuong ist durch zunehmende Abholzung bedroht / Von Andrea Kath

Seit Tagen regnet es. Feiner Sprühnebel umhüllt die schroffen Kalkberge, dunstige Schwaden durchziehen die Täler und kriechen langsam die Berghänge hinauf. Doch selbst bei diesem Wetter schwirren buntschillernde Schmetterlinge umher, lärmern die Zikaden und durchdringt das ohrenbetäubende Quaken unzähliger Baumfrösche die feucht-schwüle Luft. „Dieses Wetter ist typisch für Cuc Phuong“, erzählt Tilo Nadler, „vielleicht drei oder vier Tage im Jahr scheint die Sonne, ansonsten aber ist es so diesig wie heute.“

Seit mehr als drei Jahren arbeitet der Dresdner Ökologe mit finanzieller Unterstützung der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt – Hilfe für bedrohte Tierarten – am Aufbau eines Schutzkonzeptes für den Cuc-Phuong-Nationalpark im Norden Vietnams. Nach Expeditionen in Tibet, der Antarktis und in Westafrika lebt der heute 54-jährige gelernte Diplomingenieur in der abgelegenen Bergregion von Cuc Phuong und kämpft um den Erhalt eines der letzten tropischen Regenwälder dieses Landes.

Eingebettet in bizarre Kalkformationen, etwa 100 Kilometer südwestlich von Hanoi, erstreckt sich an den Provinzgrenzen von Ninh Binh, Than Hoa und Hoa Binh dieser etwa 250 Quadratkilometer umfassende Tropenwald. Schon 1962 befand eine Expertengruppe der Regierung Ho Chi Minh, die auf der Suche nach ergiebigen Waldbeständen für die Holzproduktion in diese abgelegene Bergregion kam, daß der Primärwald zu schade zum Roden sei. Deshalb wurde Cuc Phuong damals der erste Nationalpark Vietnams. Das zerklüftete Kalkmassiv erhebt sich als letztes Fleckchen Ursprünglichkeit und Zufluchtsort für Tiere und Pflanzen aus einer leuchtendgrünen Reisebene.

1930 brachte der französische Zoologe Jean Delacour von einer Indochina-Expedition eine bis dahin unbekannt Schlangenfahnenart hierher: den Delacour-Langur. Schätzungsweise noch 20 Individuen dieser vom Aussterben bedrohten Affenart, deren Population auf gerade einmal 200 Exemplare weltweit geschätzt wird, leben heute noch in Cuc Phuong. Aber auch anderen Tieren und Pflanzen bietet diese Landschaft eine der letzten Überlebensstätten. Wie etwa dem Fleckenroller, einer stark gefährdeten Schleichtkatzenart. Oder dem Cuc-Phuong-Wels, der nur in den Gewässern des Parks vorkommt. Doch nicht alle Tiere haben bis heute überleben können: Sambar- und Sikahirsche, Gibbons, Tiger und Leoparden, die früher einmal diese Landschaft durchstreiften, sind schon seit mehr als zwanzig Jahren ausgestorben.

Seit die Kommunistische Partei Vietnams angesichts der miserablen ökonomischen Lage des Landes 1986 beschloß, die Wirtschaft schrittweise zu liberalisieren, entstehen vor allem neue Fabriken und Straßen. Die wenigen Mittel, die für Nationalparks wie Cuc Phuong überhaupt übrigbleiben, werden häufig sinnlos verschwendet. 1992 beispielsweise, zum dreißigsten Geburtstag des



Schiffe im Hafen der Halong-Bucht, die ebenfalls an einen Nationalpark grenzt

Nationalparks, wurde inmitten des Urwaldes mit großem Pomp eine marmorverzierte Tagungshalle eingeweiht. Für die Schulung und Ausrüstung der Parkranger ist auch heute noch kein Geld vorhanden.

Der Interessengegensatz, der in Vietnam zwischen Wirtschaftswachstum und Umweltschutz

besteht, wird in Cuc Phuong besonders deutlich. Siedlungen und Reisfelder, die von außen immer dichter an seine Grenzen heranrücken, bedrohen Cuc Phuong. Und auch die in der Kernzone des Parks in zahlreichen Dörfern lebenden Menschen bedrohen mehr und mehr das empfindliche Ökosystem: Die Bevölkerung wächst, die Dörfer deh-

nen sich aus, stetig werden neue Waldflächen niedergebrannt, um Felder anzulegen, oder abgeholzt, um Bau- und Brennholz zu gewinnen.

Setzt sich diese Entwicklung fort, glaubt der Naturschützer Nadler, wäre einer der letzten Regenwälder Vietnams bald zerstört. Im vergangenen Jahr ist es ihm gemeinsam mit der Nationalparkverwaltung und Regierungsbehörden in Hanoi erstmals gelungen, drei Dörfer der Muong, einer aus dem Grenzgebiet zum nahen Laos stammenden ethnischen Minderheit, an den Rand des Nationalparks umzusiedeln.

Zwar seien die Dorfbewohner gerne bereit, wegen der Aussicht auf neue Häuser und Felder, die Nähe zu Märkten und Schulen außerhalb des Nationalparks zu siedeln. Doch ihre Traditionen von heute auf morgen zu ändern sei unmöglich. Heute leben noch immer an die 2000 Menschen im Park. Aber für weitere Umsiedlungsaktionen fehlt bislang das Geld.

Nur etwa zehn Prozent Vietnams, schätzen die Experten, werden heute noch von Primärwald bedeckt. Bis zum Kriegsende im Jahr 1975 vernichteten unvorstellbare Mengen von Herbiziden, Sprengstoff und Napalm allein zwei Millionen Hektar wertvollen Waldes. Das hohe Bevölkerungswachstum, der stetig steigende Bedarf an Grund und Boden für Landwirtschaft und Siedlungsbau bedrohen nun auch die letzten Wälder des Landes: Rund 2000 Hektar fallen Jahr für Jahr den Motorsägen zum Opfer. Cuc Phuong hat bislang überlebt – und gilt heute als eines der Vorzeigeprojekte für Nationalparkmanagement in Vietnam.

Doch auch das hat die schleichende Zerstörung dieses empfindlichen Ökosystems nicht verhindern können. Illegaler Holzeinschlag, Tierwilderei, Brandrodung, der Abbau der Kalkfelsen für Hausbau und Zementindustrie sind von der Nationalparkverwaltung nicht zu stoppen.

Nicht nur die Beratung der Nationalparkverwaltung für einen wirksameren Schutz des Parks gehört zu den Aufgaben Tilo Naders. Er kümmert sich besonders um die Ausbildung der 75 Parkranger, die alle aus Dörfern der näheren Umgebung stammen. Zu Beginn des Projekts hat er Videofilme über den Park in den umliegenden Dörfern gezeigt, um den Menschen den Wert dieses empfindlichen Lebensraumes näherzubringen. Dafür fehlt ihm heute die Zeit: „Derzeit ist es wichtiger, mit den Rangern durch den Park zu gehen und den illegalen Holzeinschlag zu unterbinden.“ Denn das Fällen der Urwaldriesen gehört nach wie vor zu den größten Bedrohungen.

Immer wieder werden Bäume gefällt – wie an diesem Morgen. Schon von fern ist der dumpfe, hohle Klang der Macheten zu hören, die mit großer Wucht in einen Stamm geschlagen werden. „Ein großer Baum“, stellt Tilo Nadler am Klang der Macheten stirnrunzelnd fest. Mit schnellen Schritten durchmisst er das Tal, erklettert den Berghang, von dem das Fällen herüberschallt. Doch wie so oft kommt Nadler auch diesmal zu

spät. Mit lautem Geschrei verschwinden einige Muong im Dickicht des Waldes.

Doch ganz gleich, ob die Bäume von den Bewohnern der umliegenden Dörfer zu Brennholz verarbeitet oder von organisierten Holzfällerbanden geschlagen und zum Hausbau oder für die Möbherstellung im nahen Hanoi verwendet werden: Die Folgen für das Ökosystem des Parks sind fatal. Denn sind die mächtigen Baumriesen erst einmal gefällt, wird die dünne Bodendecke im Nu von den tropischen Regengüssen abgespült. Zurück bleibt Karst, der sich unter dem Tropenklima nie mehr wieder mit Bäumen aufforsten läßt. Immer häufiger jedoch gelingt es den Rangern, illegale Holzfällerbanden zu stellen. Die Strafen allerdings sind vergleichsweise gering und wenig abschreckend: Immerhin bringt ein Brett Tropenholz im Schnitt mit zehn US-Dollar etwa den halben Monatslohn eines Durchschnittsvietnamesen ein. Und ins Gefängnis muß erst, wer bereits zum vierten Mal geschnappt wurde. Auch Tierwilderei gilt es zu bekämpfen. Immer wieder werden selbst die seltenen Delacour-Languren erlegt, die dann auf den Märkten der Umgebung, zu Heil- und Stärkungsmitteln verarbeitet, angeboten werden.

An den Wochenenden kommen Busladungen vietnamesischer Besucher aus den nahen Hanoi in den Park. Lärmend durchziehen sie den Urwald,



sind begeistert von den wilden, bunten Orchideen am Wegesrand, von denen viele in den Taschen verschwinden. Kaugummipapier und Bananenschalen säumen die Wege zu den verschiedenen Punkten, die im Park für die Touristen ausgeschildert wurden. Der größte Teil des Nationalparks jedoch ist für alle Besucher tabu. Deshalb sind Schäden für Tiere und Pflanzen nicht zu erwarten. Für den deutschen Ökologen ist der Tourismus in Cuc Phuong eine Möglichkeit, die Einstellung der Bevölkerung zu Natur und Umwelt langfristig zu verbessern. Allein der nahezu unberührte Primärwald mit den alten Baumriesen und ihren beeindruckenden Brettwurzeln sei für viele ein überwältigendes Naturerlebnis. „Die meisten Vietnamesen“, so Nadler, „haben in ihrem Leben noch nie mehr als zehn Bäume nebeneinander gesehen.“

Vorerst ist die Zukunft seiner Bemühungen gesichert: Erst zu Beginn dieses Jahres wurde das Schutzprojekt von der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt um weitere drei Jahre verlängert.